

**In Blut geboren**

**Unter den militanten Afrikanern ließ Premier Smith ein Blutbad anrichten, den Gemäßigten verspricht er den Machtwechsel.**

General Peter Walls, Oberkommandierender der rhodesischen Streitkräfte, war unzufrieden: „Ich hatte gehofft, meine Männer würden wenigstens einige hundert erledigen.“

Das war im Mai dieses Jahres. Rhodesische Truppen waren in einer spektakulären Aktion nach Mosambik eingedrungen, aber die schwarzen Freiheitskämpfer hatten sich rechtzeitig zurückgezogen. Nur 32 von ihnen fielen der Attacke zum Opfer.

Als vorletzte Woche Rhodesiens Armee ihren größten Schlag gegen die Ba-

Die hohe Zahl der Opfer ist weniger ein Beweis für die Schlagkraft der rhodesischen Guerilla-Jäger als vielmehr für die taktische Unerfahrenheit und die unzulängliche materielle Ausstattung der Mugabe-Partisanen.

Überlebende des Massakers berichten, sie seien niemals darin unterwiesen worden, wie sie sich bei einem Angriff auf ihr Lager zu verhalten hätten. Außerdem gab es in einem der Lager nur eine Flugabwehrkanone und ein Maschinengewehr. Noch nicht einmal Gräben waren ausgehoben worden, in denen die Angegriffenen hätten Schutz suchen können.

Guerillero Ngarife Mutombanzira berichtete: „Innerhalb weniger Sekunden waren die Flugzeuge da. Wir hatten Angst. Wir wußten nicht, was wir tun sollten, außer weglaufen.“

Zur selben Zeit, da Rhodesiens Premier Smith das Blutbad anrichten

zen Führer, Bischof Abel Muzorewa, Reverend Ndabaninghi Sithole und der Führer der Häftlings-Partei, Jeremiah Chirau, hinter denen etwa 85 Prozent der afrikanischen Rhodesier stehen sollen, erklärten sich bereit, mit Smith zu verhandeln.

Die Weißen Rhodesiens sind weiterhin überzeugt, daß „good ol' Smithie“, wie sie ihren Premier nennen, ihre Interessen wahren wird. Nach Ansicht westlicher Diplomaten wird Smith darauf bestehen, daß die Weißen ein Drittel aller Parlaments-Sitze erhalten und damit die Möglichkeit, Verfassungsänderungen zu blockieren. Außerdem dürfte Smith Garantien für das Eigentum der Weißen und die weiße Kontrolle über die Sicherheitskräfte des Landes verlangen, solange der Buschkrieg noch andauert.

Und der kann noch lange Zeit weitergehen. Denn wenn es wirklich zu einer Einigung zwischen Smith und den



**Rhodesische Anti-Guerilla-Truppe: „Der Krieg geht auf jeden Fall weiter“**

sen der schwarzen Guerilleros in Mosambik geführt hatte, waren die Weißen mit der blutigen Ausbeute zufrieden. Verteidigungsminister Roger Hawkins: „Ein gewaltiger Erfolg.“

Nach offiziellen Angaben töteten die Rhodesier 1200 Partisanen. Ungewiß ist, ob dabei auch die Frauen und Kinder mitgezählt wurden, die bei dem Überfall umkamen. Augenzeugen berichten, daß Soldaten Mosambiks später allein hundert Kinder im Alter zwischen elf und vierzehn Jahren in einem Massengrab beisetzen.

In den beiden Lagern (das eine liegt etwa hundert Kilometer von der rhodesischen Grenze entfernt, nördlich der mosambikanischen Stadt Chimoio, das andere nordöstlich des Cabora-Bassa-Staudamms) werden Krieger der Zanu, der Bewegung des militanten rhodesischen Nationalistenführers Robert Mugabe, ausgebildet.

ließ, versuchte er, die gemäßigten Afrikaner-Führer mit einer Offensive der politischen Verheißungen zu gewinnen: Er sei bereit, den Schwarzen das gleiche Stimmrecht wie den Weißen zuzugestehen („one man, one vote“) und einer Regierung der schwarzen Mehrheit zuzustimmen.

Zu diesem Alleingang hatte Smith sich entschlossen, nachdem, wie er sagte, „die jüngste anglo-amerikanische Rhodesien-Initiative fehlgeschlagen“ sei. Danach hätte der Machtwechsel durch eine Übergangsregierung, freie Wahlen und eine Integration der Freiheitskämpfer der Patriotischen Front in die rhodesische Armee eingeleitet werden sollen. Doch die Führer der Patriotischen Front, Robert Mugabe und Joshua Nkomo, hatten abgelehnt.

Die jüngsten Versprechungen des Premiers brachten immerhin einen Anfangserfolg. Denn die gemäßigten schwar-

gemäßigten Afrikanern käme, würde das die Kluft zu ihren militanten Brüdern nur noch vertiefen. Smith hätte damit, meint das US-Magazin „Newsweek“, „den Weg bereitet für den schwarzen Staat Zimbabwe, aber auch dafür, daß er in Blut geboren wird“.

Nach Ansicht der Regierungen in Washington und London kann es keinen Frieden in Rhodesien geben, an dem die Afrikaner der Patriotischen Front nicht beteiligt werden. Amerikas UN-Botschafter Andrew Young pessimistisch: „Wir haben ja gesehen, was mit Südvietnam geschehen ist, als man dort Wahlen ohne Beteiligung des Vietcong veranstalten wollte.“

Der Kampfeswille ist bei den Guerilleros trotz des Massakers nicht erloschen. Drohte Joshua Nkomo: „Was uns betrifft, geht der Krieg auf jeden Fall weiter.“